

Zur Frage der Schwangerschaftsunterbrechung

Autor(en): **Winkler, Anna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **14 (1919)**

Heft 8

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351812>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

machte dann jenen Vortruppen, die durch energisches Vorgehen die Unternehmerinnen bereits verpflichtet hatten, nur acht Stunden arbeiten zu lassen (mit Lohnausgleich) den Vorwurf der Separataktion. Sie wollte in aller Gemütsruhe abwarten, bis alle Unternehmungen geantwortet hätten und dann erst eine Versammlung einberufen. Unterdessen tagten die Wäschereibesitzer und fanden, sie brauchten sich nicht zu beeilen.

Beide Gewerkschaften zeigen, daß sie noch im Abc des Kampfes stecken. Schneiderei und Blätterei hängen eng zusammen und sind von volkswirtschaftlicher Bedeutung. Die Arbeitsbedingungen und Lohnverhältnisse der einen wirken auf die andern. Daß eine Gewerkschaft gerade im und während des Kampfes die Aufklärung und Organisation der noch Gleichgültigen und Unorganisierten besorgen muß und sie am besten gewinnt, bewiesen alle Groß- und Kleinkämpfe bis heute zur Genüge. Den noch jungen Organisationen ist nur zu wünschen, sie möchten die Kinder- und Wachstumskrankheiten überwinden und die kommenden Kämpfe mit Klarheit, Unerblichkeit und Ausdauer führen. Aus dem „Wie es nicht gemacht werden soll“, kann man für die Zukunft lernen, wie man es besser macht.



Arbeitszeitverkürzung = Ueberstundenarbeit.

Nachdem ich der letzten Sitzung des Verbandes für Bureau- und Handelsangestellte als Mitglied beiwohnte und sah, wie ernst man für den freien Samstagnachmittag kämpft, ist es mir dringendes Bedürfnis geworden, die Frage aufzuwerfen, wie sich die Arbeiterchaft zum Problem der bezahlten Ueberstunden und zum Ueberstundenzwang verhält.

In meiner jetzigen geschäftlichen Tätigkeit mußte ich sowie meine Kollegen wochenlang um 7 Uhr früh antreten; mitunter bis abends 7 Uhr arbeiten. Dosters mußten wir auch unsere freien Samstagnachmittage hergeben und während der furchtbaren Hitze im Juni arbeiteten wir einmal von 7 Uhr morgens bis 11 Uhr nachts nur mit dem Unterbruch der zweistündigen Mittagspause. Das Empörende daran ist, daß man zu diesen Ueberstunden gezwungen wird.

Was nützt uns da der Achtstundentag, wenn wir doch nicht über unsere freie Zeit verfügen können, sondern sie je nach Wunsch der Geschäftsleitung um billiges Geld wieder hergeben müssen!

Der Arbeiter muß unbedingt dazu erzogen werden, daß er die mit so viel Kampf erworbene Freizeit nicht jederzeit um Geld wieder verkauft, sondern daß er diese Stunden zur Erholung und persönlichen Bildungsbedürfnissen benötigt.

Die Unternehmer haben nicht begriffen, daß es sich beim Kampf um die 44-Stundenwoche nicht nur um eine leere Form handelt. Sie haben die Prinzipien und Ideen des Arbeiters zu achten und anzunehmen und einzusehen, daß der Feierabend der Arbeitenden nicht angetastet werden darf.

Welch peinlichen Eindruck aber muß es erwecken, wenn Parteileiter im Verein für den freien Samstagnachmittag kämpfen und am Samstag freiwillig, untertänigst, den freien Samstagnachmittag arbeiten und dadurch mehrere andere Angestellte veranlassen, das Gleiche zu tun. Ist es da ein Wunder, wenn der Arbeitgeber mit den Angestellten herumspringt, wie er will?

Es liegt eine solche Inkonsequenz in einem solch zwiespältigen Benehmen, daß sie uns schaden muß. Nach meiner Ansicht soll der echte Sozialist seine Anschauungen bis zur letzten Konsequenz vertreten. Nur dann kann die Bewegung Erfolg haben, wenn jeder einzelne an seinem Posten die Gesinnung lebt, die ihn besetzt. Gerade wer

leitende Stellungen einnimmt, hätte Gelegenheit, seinen Untergebenen gegenüber zu zeigen, was Brüderlichkeit ist, anstatt sie noch ihrer wohlverdienten Freiheit zu berauben. Aber die Erfahrung lehrte mich, daß gerade sogenannte gute Sozialisten, wenn sie plötzlich leitende Stellungen einnehmen, den Druck von oben, unter dem sie früher leuzten, unbedenklich nach unten weiter geben. Es bedarf schon einer kleinen Revolution der Untergebenen, um ihn zur Besinnung zu bringen, daß es in der Welt eine Arbeiterbewegung gibt.

Es ist für den Menschen kein Leichtes, an der Spitze irgendwelcher Institution zu stehen. In uns allen steckt der passive Bürger und der Autokrat und ein großes Maß von Selbstdisziplin ist nötig, die zwei verhassten Elemente in uns selbst zu erkennen und zu bezwingen. Zu dieser Selbsterkenntnis und Selbstdisziplin müssen wir uns alle noch erziehen. Sonst werden wir, die wir uns von bindenden Gewalten befreien wollen, leicht selbst zu Gewalt herrschern!

A. B.



Zur Frage der Schwangerschaftsunterbrechung.

In den letzten Wochen hatten die Basler Genossinnen und Arbeiterinnen Gelegenheit, über eine wichtige Frauenfrage mit den bürgerlichen Frauen zu diskutieren. Wiederum hat es sich gezeigt, welche große Gegensätze zwischen der Proletarierin und ihrer bürgerlichen Schwester herrscht.

Genosse Welti stellte im Namen der sozialdemokratischen Protratsfraktion den § 104 des bürgerlichen Gesetzbuches zur Revision, indem er folgenden Antrag stellte:

„Die Abtreibung bleibt straflos, wenn sie bei ehelicher Schwangerschaft mit Einverständnis der Ehegatten, bei außerehelicher mit Einwilligung der Schwangeren erfolgt; wenn die Frucht nicht älter als drei Monate ist und ihre Entfernung aus dem Mutterleib durch einen patentierten Arzt vorgenommen wird.“

Dieser Antrag rief bei unseren Gegnern einen Sturm von Entrüstung hervor, die Befürworter desselben wurden mit Rot und Schmutz beworfen. Infolgedessen wurden drei große Frauenversammlungen abgehalten.

Die erste Frauenversammlung wurde von der bürgerlichen Frauenzentrale und zwar in der Peterskirche einberufen. Die zwei Referentinnen nahmen zum Antrag Welti Stellung, wobei sie uns bewiesen, wie wenig oder besser, daß sie gar nichts verstanden, wie die Genossen zu einem derartigen Antrag gekommen sind. Für die zahlreich anwesenden Arbeiterfrauen ergriff in der Diskussion Genossin Winkler das Wort. Als sie mit scharfen Worten einige Mißstände der heutigen Gesellschaftsordnung, deren Hüterinnen auch die bürgerlichen Frauen sind, aufdeckte und als sie sich gar erlaubte zu sagen, daß manches Dienstmädchen über diese Dinge aus der Schule schwagen und uns manches erzählen könnte, was hinter den Kulissen der reichen Ehen vorgeht und als ihr das von vielen Anwesenden bestätigt wurde, da durfte sie nicht mehr sprechen. Sie und andere wurden mit Schimpfworten „Dirne“, „Dreckmensch“ usw. bedacht. Die Arbeiterinnen verließen daraufhin demonstribativ die Kirche. Die von den bürgerlichen gewünschte Aussprache konnte erst in der von der sozialistischen Frauengruppe in der Burgvogtei einberufenen großen Frauenversammlung stattfinden. Und hier hat auch tatsächlich eine Aussprache stattgefunden. Nach einem Referat von Genosse Dr. Welti ergriffen viele Arbeiterfrauen das Wort. Anklage um Anklage wurde erhoben, Bilder des sozialen Elends wurden aufgerollt. Es hätte sicher niemand geglaubt, daß in einer Stadt wie Basel, bekannt durch ihre private und öffentliche Wohltätigkeit, in der immer Gelder für arme, schwarze Seidenkinder gesammelt werden, solches

Glend in Proletarierfamilien herrschen kann. Ganz schüchtern hatten sich einige bürgerliche Frauen zum Worte gemeldet, viele sind nach und nach verschwunden. In der darauffolgenden Abstimmung stimmten viele tausende Frauen dem Antrag Weltki zu. Das war allerdings gegen die Erwartung der bürgerlichen Frauen. Sie hatten aus ihrem Kreise ein Initiativkomitee für praktische Vorschläge gebildet, um die Frage auf den „richtigen“, Boden zu stellen. In der dritten Versammlung wurde Genosse Dr. Mosser als Referent eingeladen, der als Arzt auf die Gefahren der Abtreibung aufmerksam machte und Vorbeugungsmittel empfahl. Seine Worte wurden mit großem Verständnis und Beifall aufgenommen.

Allein als man dann mit Anträgen kam, die für Arbeiterinnen nur fromme Wünsche bleiben, Anträge mit Forderungen an Stadt und Regierung, die die organisierte Arbeiterchaft schon vor einem halben Jahrhundert gestellt hatte und die bis heute noch nicht erfüllt sind (Mutterchutz, Säuglingschutz usw.), und als dann die Bürgerlichen wieder mit ihrer bereitwilligen Wohlthatigkeit ankamen, da ließen sich die Arbeiterinnen von ihrem gefakten Entschlusse nicht mehr abbringen.

„Wir wollen keine Wohlthatigkeit, wir wollen das Recht. Wir sehen in Weltkis Antrag keine Aufforderung zur Abtreibung, sondern eine Forderung der Gerechtigkeit für uns. Straflosigkeit ist das kleinere Uebel und das wählen wir.“ Wohl waren wir uns der Tragweite unseres Beschlusses bewußt und vielleicht gerade deswegen stimmte eine erdrückende Mehrheit dem Antrag Weltki jubelnd zu. Inzwischen wurde der Antrag im Großen Rate, wie ja vorauszusehen war, abgelehnt (61 gegen 54 Stimmen). 22 bürgerliche Frauenvereine hatten an den Großen Rat die Bitte gerichtet, den Antrag abzulehnen. Selbst ein bürgerlicher Ratsherr, tat den Ausdruck: Viele Frauenvereine, aber herzlich wenig Frauen. Ein Beispiel: Der Verein für arme Wöchnerinnen war unterzeichnet von zwei Frauen. Näh- und Fließschule unterzeichnet von der Vorsteherin usw. Die sozialdemokratische Frauengruppe hat in einer sehr gut besuchten Frauenversammlung zum Abstimmungsergebnis Stellung genommen. Nicht sozialistische Großräte hatten mit ihrer Abwesenheit gegläntzt! Wir aber wollen diese Abstimmung als keine Niederlage betrachten! Sie soll uns im Gegenteil ein Ansporn zu neuer Arbeit sein. Die Behandlung der Frage hat manche Arbeiterfrau zur Erkenntnis gebracht, daß sie nur bei ihren Klassen-genossinnen das wahre Verständnis für ihre Lage findet.

Anna Winkler.

Der Reiche und der Arme.

(Ein altes Märchen, das immer wieder neu wird.)

Wohnten da einander gegenüber ein reicher und ein armer Mann. Der Reiche hatte ein großes und schönes Haus, der Arme wohnte in einer kleinen Hütte zur Miete. Es war also alles in der von Gott gewollten Ordnung.

Eines Abends aber hörte der Reiche an seine Tür klopfen. Er öffnete zunächst mal nur das Fenster und fragte, was los wäre. Da sagte eine Stimme: „Ich bitte um ein Nachtlager.“ Der reiche Herr mußte über diese ungenierte Art herzlich lachen. Dann sah er sich den Mann an, der einen recht verdächtigen Eindruck machte. Schuhe trug er überhaupt nicht, sein Mantel war sehr schäbig und sein Bart wuchs wild und lang. Der Hausbesitzer fangelte ihn also gehörig herunter und rief ihm zu: „Nach ja, daß du weiter kommst, alter Pennbruder, sonst laß ich meine Dogge 'raus oder telephoniere noch der Polizei.“ Der verdächtige Mensch schob ab und klopfte bei dem Manne aus den niederen Klassen an. Der sah wohl gleich, daß er hier so 'ne Art Verwandten vor sich hatte, vielleicht brauchte er auch gerade so eine verdächtige Persönlichkeit zu irgend einer zweifelhaften Unternehmung. (Ich will hier weiter keinen Verdacht aussprechen, aber jedes Kind weiß, daß damals gerade schrecklich viel eingebrochen wurde.) Kurz, der Hüttenbewohner lud den verdächtigen Fremden ohne Umstände ein, bei ihm zu übernachten. Seine Frau setzte gleich Kartoffeln

† Eugen Leviné.

Eugen Leviné (Nischen) ist von den Schergen der bayerischen Regierung Hofmanns hingerichtet worden, weil er während der Münchener zweiten Räterepublik als Volkskommissär gearbeitet hat, weil er einer der Führer der Münchener gewaltigen Volksbewegung war. Deutschland und das deutsche Proletariat ließ es ruhig geschehen, daß der hervorragende Kämpfer für die Befreiung des Proletariates, der an der ersten russischen Revolution 1905 einen hervorragenden Anteil hatte, hingerichtet wurde. Er zeichnete seine Stellung in den Münchener Revolutionstagen in einer längeren Rede vor dem Gerichte, die er folgendermaßen schloß: „Ich bin monatelang von Frau und Kind getrennt gewesen, aus Nachtkittel macht man solche Sachen nicht. Wir Kommunisten sind alle Tote auf Urlaub. Ich weiß nicht, ob Sie mir meinen Urlaubsschein verlängern werden, ob Sie eine Freiheitsstrafe aussprechen werden. Ich sehe auf jeden Fall Ihrem Spruch mit Gefaktheit und innerer Heiterkeit entgegen. Ich weiß, was Sie auch für einen Spruch fällen werden, die Ereignisse sind nicht aufzuhalten. Der Staatsanwalt glaubt, die Führer hätten die Masse aufgepeitscht. Wie die Führer die Fehler nicht hintertreiben konnten so wird auch das Verschwinden eines Führers die Bewegung unter keinen Umständen aufhalten. In diesem Raum werden über kurz oder lang andere Richter tagen und wird derjenige wegen Hochverrat bestraft werden, der sich gegen die Diktatur des Proletariates vergangen hat. Die Münchener Arbeiter und ich mit ihnen zusammen, wir haben alle versucht, mit bestem Wissen und Gewissen unsere Pflicht zu tun gegen das Proletariat und die internationale kommunistische Weltrevolution.“

Daß Leviné auch literarisch tätig war und auf diesem Gebiete Lichtiges leistete, zeigt folgende selbsterlebte Skizze in einem russischen Kerker:

„Genossen, ich kann den Brief nicht nehmen . . .“

Der Wind heult. In der kleinen Petroleumlampe flackert die Flamme, züngelt hin und her, biegt sich und beugt sich. Phantastisch tanzt der Schatten des Teefessels an den runden Wänden der Zimmzelle. Auf der harten Britische liege ich, festgehüllt in meinen Pelz, und lausche dem Lied des Windes. In den verrosteten Angeln knarrt das Fenster und ächzt. Die kleine Katze, die mir sonst Gesellschaft leistet, grazios über den Tisch läuft, hin und her huscht, wagt sich heute aus dem Loch nicht heraus. Ganz allein

auf und melkte ihre Ziege. Alle aßen kräftig und gingen dann zur Ruhe. Dabei trieb das Ehepaar die Kriecherei so weit, daß sie dem Fremden ihr eigenes Bett abtraten und für sich selber aus Streue ein Lager herrichteten. Ob sie dem Gast wenigstens ein reines Bettuch gaben, ist nicht sicher; wahrscheinlich hatten sie überhaupt nur eines. Uebrigens wollte der Fremde dem die Aufdringlichkeit doch lästig wurde, das Bett erst durchaus nicht annehmen. (Vielleicht fürchtete er auch, Ungeziefer darin zu treffen, und das wohl mit Recht.) Aber taktlos, wie solche Leute eben sind, nötigten sie so lange, bis der Gast nachgab.

Am andern Morgen bekam er auch noch ein Frühstück, wenn man etwas Milch und Brot so nennen darf. In der Tür wandte er sich noch einmal um und sagte: „Weil ihr so mitleidig waret, will ich euch einen Wunsch erfüllen. Was möchtet ihr gerne haben?“ Das Ehepaar erwiderte scheinheilig, sie hätten keinen Wunsch. Aber erstens war das nur jene heuchlerische Bescheidenheit, die man häufig in diesen Kreisen findet, und außerdem glaubten die Leute wahrscheinlich weder an Gott noch Teufel und hielten den Fremden für einen Schwindler. (Daß sie damit obendrein eine grobe Gotteslästerung begingen, werden wir gleich sehen.) Aber der Gast sagte: „Nun, so sollt ihr wenigstens ein neues Haus haben.“

Im Nu verwandelte sich die Hütte in einen prächtigen Neubau, viel zu elegant für solches Volk. Der Fremde aber war schnell die Straße hinabgegangen.